Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 22.

Den 24sten May 1806.

Erklärung des Kupfers.

Heinrich von Rybisch.

Eines verdienten Ahnherrn dieses Mannes haben wir bereits in diesen Blättern gedacht. Der hier Abgebildete gehört zu den thätigsten Beförderern der Reformation Luthers zu Breslau. Es ist billig, daß wir seinen Namen und sein Bild der Vergessenheit entreissen.

Heinrich von Rybisch wurde 1485 zu Breslau gebohren und studirte die Rechte. Er machte verschiedne Reisen und kam dann nach Breslau zurück sich den öffentlichen Geschäften zu widmen. Seine Geburt und seine Talente erhoben ihn im Jahre 1520 zum Syndicus der Stadt Breslau. Auf diesem Posten wirkte er unendlich viel Gutes.

Der Zustand der Religiösität und besonders die kirchliche Ordnung der Dinge war um diese Zeit zu Breslau überaus kläglich. Die Geistlichen lebten

größtentheils ausschweifend und vernachläßigten auf die unverzeihlichste Weise den öffentlichen Gottesdienst. Es gab Zeiten, wo die Kirchen Wochen und Monate lang verschlossen blieben oder auch nur des gemeinen Volkes willen eröfnet wurden, das darin sein Gebeth verrichtete. Diese Unordnung hatte auf die allgemeine Sittlichkeit den nachtheiligsten Einfluß.

In diese Zeit fiel Luthers Reformation. Es konnte nicht fehlen, daß die Bürgerschaft und der Rath zu Breslau um dieser Ursache willen sehr bald geneigt wurde, Luthers Lehrsätze anzunehmen und verbreiten zu lassen. Rybisch war einer der eifrigsten, der sich dieser wichtigen Sache unterzog. Durch seine Mitwirkung ward auch Johann Heß der erste evangelische Pfarrer zu St. Maria Magdalena, so viel Schwierigkeiten von Seiten des Bischofs dies auch machte.

Die Kirche zu Maria Magdalena war aber zu klein, alle Freunde der neuen und bessern Lehre zu fassen. Rybisch traf zu dem Ende Anstalten, auch die damals sehr schlecht besorgte Kirche zu St. Elisabet den Anhängern Luthers zu verschaffen. Er schloß daher mit dem damaligen Curator derselben, dem Prälat Ehrhard Scultetus zu St. Matthiä ein Abkommen, nach welchem derselbe mit besondrer Zustimmung des Bischofs und des Wiener Hofes auf immer auf diese Kirche Verzicht that. Man trägt sich zu Breslau mit einer alten Sage, daß dieser Vergleich bey Gelegenheit einer Wette zu Stande gekommen sey, die zwischen dem genannten Ehrhard Scultetus und unserm Rybisch statt gefunden, bey welchem auf des erstern

erstern Seite die Kirche zu St. Elisabet, auf des andern eine von dem Kayser erhaltne goldne Gnadenkette auf dem Spiel gestanden habe. Die Sache ist aber noch unentschieden und wahrscheinlich erdichtet; vielleicht auch daß eine Wette dazu die erste Veranlassung gab. Die goldne Gnadenkette erhielt Rybisch später. Es ist indeß wahr, daß er in dieser Angelegenheit mehrmals nach Wien reiste und auf diese Art dem Kayser von Seiten seiner übrigen, namentlich diplomatischen Kenntnisse vortheilhaft bekannt wurde.

Seine Verdienste erhoben ihn bald zu einem wichtigern Posten. Er ward 1531 wirklicher Kayserlich Königlicher Rath und General-Steuer Einnehmer des Herzogthums Ober- und Nieder-Schlesien wie auch in der Markgrafschaft Lausitz. Er legte daher sein Syndicat nieder, blieb aber zu Breslau. Hier erbaute er sich größtentheils aus den Steinen des damals auf dem Elbing niedergerissenen Vincentinerklosters ein prächtiges Haus auf der Junkerngasse, das er mit seinem Bildniß verzierte und welches damals für das prächtigste in ganz Breslau gehalten wurde.

Er starb den 10. November 1544. Sein Leichnam ward nahe am Altar in der Kirche zu St. Elisabet begraben und darüber ein aus rothem und weissem Marmor bestehendes Epitaphium errichtet, das ihn in Lebensgröße liegend darstellt. Man findet sein Brustbild theils auf diesem Denkmal, theils auf einer silbernen Münze, die ihm und seinen beyden Freunden George Herrmann und Conrad Mayer zu Ehren geprägt wurde. Sein jüngster Sohn Seyfried Ry-

 bisch

bisch gebohren 1530 ward wirklicher kayserlicher Cammerrath zu Breslau, nahm Antheil an Curäus Schlesischen Annalen und starb 1584. Auch dessen Grabmahl findet sich in der Kirche zu St. Elisabet.

Wenn das heute noch wäre!

Dio Cassius erzählt, daß der römische Senat berathschlagte, dem sieben und funfzigjährigen Diktator Julius Cäsar für alle Uebel, die er über den Staat gebracht hatte, als eine Belohnung das Recht zu ertheilen, alle Damen als seine Frauen anzusehen, die er seiner Gunst würdig finden würde. Die Erzählung ist unwahr, ohngeachtet sie selbst Montesquieu geglaubt und vergrössert hat, Cäsar mochte sich wohl wenig geschickt finden, die Wünsche des Senats zu erfüllen. Aber wenn auch seine Nachfolger, die römischen Kayser, nicht durch ein Senatusconsultum und Plebiscitum dies Recht erhielten, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie es durch die Artigkeit der römischen Damen genossen. Die Antonine und Juliane bedienten sich desselben nicht, aber die übrigen dehnten es aus, so weit sie konnten. Seneca erzählt, daß Caligula von der Tafel aufstand, sobald ihm eine Dame gefiel, sie in ein Nebenzimmer abrufte, und dann der ganzen Gesellschaft in Gegenwart ihres Gemahls beschrieb: Qualis esset in concubitu uxor.

Es ist sonderbar, daß auch im christlichen Europa lange Zeit ein ähnliches Feudalgesetz, oder wenigstens ein ähnliches Gewohnheitsrecht existirt hat: wenn die Unterthanen Hochzeit machten, so gehörte die erste

Nacht

Nacht ohne Widerrede dem Gutsherrn. Auch die Bischöfe und Aebte eigneten sich dies Vorrecht als Gutsherrn zu, verwandelten es aber zuletzt in eine Geldzahlung, da die Welt anfing, moralischer zu werden. Denn die höchste Moralität besteht darin, des Gesetzes nicht mehr zu bedürfen, und dasjenige aus freyer Willkühr zu thun, was es befehlen würde.

Zur Geschichte der deutschen Höflichkeit.

Noch im funfzehnten Jahrhundert herrschte das Du in dem Umgange der Großen und in der Hofsprache. Kayser Albrecht II. schreibt im Jahr 1439 an Dietrich, den Kurfürsten von Mainz: „Ehrwürdiger liber Neve und Kurfürst, als Dein Lib uns den ehrsamen Meister Helwigen Lehrer geistlicher Rechten in etlichen Deiner anliegenden Sachen zu uns gesandt hast." Indeß bemerkt man auch hier schon Verkünstelung im Ausdrucke durch den abgezognen Nebenbegriff Dein Lib, welches man in der Folge mit Euer Liebden, Euer Gnaden, Euer Herrlichkeit vertauschte. Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts war auch das vielfache Fürwort Ihr in der Sprache der Großen schon sehr gemein, wenn sie mit ihres Gleichen redeten; sprachen sie aber mit ihren Untergebenen, so bedienten sie sich noch der zweyten Person; so schreibt König Wladislaus 1504 an den Herzog Kasimir von Teschen, schlesischen Oberlandeshauptmann: „Wis, daß uns viel und ofte Klagen zukommen, wie aber etliche neue Reiterey und Loter gegen dem Bischof und dem Kapitel zu Breslau entstanden, — —

das

das dann von nichts anderm kommt, dann von deiner und andern Fürsten Unachtsamkeit, das Jr villeichte mit Willen solche Quale und Ungerechtigkeit auf sie vorhenget." Ludwig 1, Kurfürst von der Pfalz, schreibt 1525 an Melanchthon: „Unsern Grus zuvorn Ersamer liber Getreuer, Wir zweifeln nicht, Du habest vernommen ꝛc.

Das Ihr wurde jedoch bald allgemeiner, bis im siebzehnten Jahrhundert der übertriebene Höflichkeitsgeist unserer Sprache eine neue Wendung gab. Die zweyte Person der vielfachen Zahl, das Ihr, wurde nun von der dritten Person der einfachen Zahl, dem Er, verdrängt. Die abgezognen Nebenbegriffe behielt man bey, verwandelte aber das Eure in Seine, und sprach nun: Seine Gnaden wird belieben, der Herr wird sehen. Ueberhaupt blieb das Er das ganze siebzehnte Jahrhundert bis zum Anfange des achtzehnten im ruhigen Besitze, Lohensteins römische Helden sagen zu einander: Hör er! seine Römerinnen: Hör sie! z. B. Antonius zur Kleopatra:

> Mein Schatz, Sie nehm in Acht, die Würde Ihres Standes,
> Und faß im tiefsten Fall Ihr diesen Muth in Sinn,
> Sie sterb Egyptenlands gebohrne Königin!

Sophonisbe antwortet dem Massinissa:

> Will Er um meine Gunst Sein ganzes Heil verschwenden?

Aber am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts nahm der ausschweifende Höflichkeitsgeist der Deutschen den höchsten Schwung, und schweifte weiter aus, als es je eine der europäischen Nationen gewagt hatte.

hatte. Der Schritt war schon sehr kühn, anstatt der zweyten Person die dritte in der Anrede anderer zu setzen, aber darin hatten die Deutschen noch Vorgänger, nehmlich die Italiäner. Allein anstatt der dritten im Singular nun gar die dritte im Plural zu nehmen, und anstatt Er zu sagen Sie, war ohne Beyspiel, und ist auch in allen Sprachen ohne Nachahmung geblieben. Diese Anrede mit Sie fing schon an, gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts bey Personen vom ersten Range gebräuchlich zu werden; ein Beweis davon sind die gelehrten Briefe Martin Zeilers, welcher 1683 an einen Freyherrn folgendermaaßen schrieb: „Was Eure Gnaden der Bücher halben an mich begehren, das habe aus Dero Schreiben mit mehrerem in Unterthänigkeit vernommen. Sie werden, wenn Sie so fortfahren, eine schöne Bibliothek bekommen.“ Damals schlichen sich auch die undeutschen Fürwörter Dero und Ihro in unsre Sprache ein, die vermuthlich wohl Nachahmungen der italiänischen Fürwörter Vostro und loro sind.

Nicht ohne Lachen kann man die steifen Wendungen und Krümmungen bemerken, welche der kriechende Höflichkeitsgeist machte, als er sich gleichsam auf dem Scheidewege befand, wo man das Fürwort Er mit Sie zu vertauschen anfing. Ganze Briefe liest man aus dieser Periode, wo weder Er noch Sie vorkömmt, z. B. des Herrn günstiges Schreiben habe ich erhalten, und daraus ersehen, daß der Herr das Büchlein zurückbegehre, welches ich von dem Herrn geliehen habe ꝛc. Um nur nicht Er zu setzen, welches schon zu gemein schien, aber auch, um nicht zuviel

zu vergeben, und Sie zu gebrauchen, welches nur für die vornehmsten Personen bestimmt war, bequemte man sich lieber einstweilen zum steifesten Unsinn in der Sprache, bis endlich mit dem wachsenden Jahrhundert die dritte Person in der vielfachen Zahl Sie ganz allgemein geworden ist. Die erbärmlichen Umwege einiger Pedanten mit Man und Wir sind durch Anecdoten folgenden Schlages hinlänglich bekannt: Wir sind ein Esel! — Herr Rector, was mich von uns beyden betrifft, ich bin keiner ꝛc.

(Der Beschluß folgt.)

Drey Züge aus Philipp Melanchthons Leben.

Unter seinen Arbeiten hörte man ihn oft laut weinen, wenn ihm der Gedanke einkam: er könne etwas geschrieben haben, oder noch schreiben, wodurch die Wohlfarth der christlichen Kirche gestört würde. „Ich will die Ewigkeit erwarten, sagte er, ehe ich bestimmt sage, meine Vorstellungen in Glaubenssachen sind die einzig richtigen, die Gedanken andrer sind falsch.“

Vor den streit- und eifersüchtigen Theologen bewahre uns Herr, pflegte er in die Stammbücher zu schreiben.

Zwey Tage vor seinem Tode schrieb er folgende Worte auf ein Blatt: „Ich sehne mich zu sterben, denn ich höre nach dem Tode auf zu sündigen, und werde dem Hasse und der Heftigkeit der Theologen nicht

nicht mehr ausgesetzt seyn. Ich werde zum Lichte kommen, Gott schauen, Jesum Christum sehen, und die hohen Geheimnisse begreifen, die ich im Leben nicht verstehen konnte."

Schlesische Lügen.

Die ältere und mittlere Geschichte Schlesiens ist darum so schwierig, weil sie aus Quellen geschöpft werden muß, die oft sehr trübe sind. Die ältern Chronisten scheuen sich nicht, uns die unwahrscheinlichsten Lügen aufzutischen. Ein paar Pröbchen davon.

Nach dem Abzuge der Tartaren, die Schlesien schrecklich verwüstet hatten, soll zu Liegnitz ein Kind gebohren worden seyn, das bald nach seiner Geburt vernehmlich sprechen und zwar nichts als künftige Dinge voraussagen konnte. Es prophezeyte: die Tartaren würden wieder nach Schlesien kommen, Kirchen und Klöster zerstöhren, und den Schlesiern die Köpfe abschlagen. Als man es fragte, wer ihm dies geoffenbahrt habe, antwortete es: Gott. Da man fortfuhr, welchen Tod es selbst erleiden würde, erwiederte es: „ich werde geköpft werden. Das soll denn wirklich an ihm geschehen seyn. Das glaubte man damals so gewiß, daß die Prediger darinn eine göttliche Warnung fanden.

Im Jahre 1544 fiel ein so großer Hagel bey Neisse, der allen Stutzern der damaligen Zeit ihre neumodischen weiten Hosen und Wämser zerschlug und zerriß, so daß man weit umher nichts als zerrißne Kleider fand. Nicht lange darauf regnete es Steine, die wie Türkenköpfe aussahen.

Im Jahre 1642 brannte beynahe ganz Glogau ab. Einige Hirten sagten aus: sie hätten kurz vorher zwey große Männer in der Luft fechten gesehen, von deren Schwerdtern von Zeit zu Zeit Feuer herabgefallen. Diese hätten den Brand veranlaßt.

Eine adliche Dame gebahr 1570 in einer Stunde 36 Kinder, 16 Knaben, 20 Mädchen. Der Chronist hat den Namen dieser Wunderfrau nicht genannt.

Wäre das in Breslau möglich?

Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts befand sich in Paris ein Mensch, Namens Franz Mounier, der 22 Jahre in dieser Stadt gelebt und eine doppelte Wohnung gehabt hatte, die eine auf dem Platze Maubert, die andre in dem Kloster St. Antoine, wo er ein Ordensgeistlicher war.

Er lebte friedlich im Mönchsstande, als er sich in ein Frauenzimmer, Margarethe Simon verliebte, und auf den Gedanken verfiel, wenigstens einen Theil des Jahrs ruhig mit ihr zuzubringen. Er erbat sich daher von seinen Obern die Erlaubniß, eine Reise in eine entlegene Provinz machen zu dürfen. Anstatt aber sich dahin zu begeben, ging er zu einem Thore hinaus, kam verkleidet zum andern wieder herein, und bezog eine Wohnung auf dem Platze Maubert mit der Simon, die er für seine Frau ausgab. Er nahm hier den Namen Jakob Croquet an; allein einige Monate nachher gab er vor, daß er eine Bedienung zu Blois bekommen hätte, wodurch er genöthigt würde, seinen Aufenthalt zwischen dieser Stadt und

Paris zu theilen; er verließ seine Frau mit dem Versprechen, sie im künftigen Jahr wieder zu sehen. Als er ins Kloster zurückgekommen, und den größten Theil des Jahrs darin geblieben war, erhielt er neue Erlaubniß, sich zu entfernen, die er wie das erstemal benutzte.

Zwanzig Jahre lebte er auf diese Art ohne erkannt zu werden auf dem Platze Maubert als Croquet und als Mounier im Kloster; unter jenem Namen wurden auch die Kinder getauft, die er von der Simon bekam. So war die Lage der Sachen, als der Prior den Entschluß faßte, seine Stelle, die er wegen Alter und Kränklichkeit nicht länger verwalten konnte, dem Mounier zu übergeben, der einer der Aeltesten der Brüderschaft war. Dieser, der den Posten nicht ablehnen konnte, sahe ein, daß es dabey unmöglich seyn würde, seine doppelte Haushaltung beyzubehalten. Er sprach daher mit seiner Frau, und es wurde beschlossen, die Komödie auf eine wahrhaft theatralische Art zu endigen. Madam Croquet zeigte nehmlich allen ihren Nachbarn einen Brief, in welchem man ihr meldete, daß ihr Mann zu Blois gefährlich krank liege; sie reiste hierauf ab, und kam einige Zeit darauf mit einem falschen Todtenschein zurück.

Erst nach dieser letzten Scene wurde diese sonderbare Intrigue entdeckt. Ein Mann, der mit Madam Croquet in einem Hause wohnte, und ihren Gatten sehr genau gekannt hatte, hörte ihn eines Tages in seinem Kloster Messe lessen. Er war erstaunt, alle Gesichtszüge seines Freundes Croquet, dessen Tod ihm so nahe gegangen war, in der Person des Priesters am Altare zu finden. Beym Herausgehen fragte er

nach

nach seinem Namen, und erfuhr, daß es der Superior Mounier sey. Er konnte sich dies nicht überreden, und kam daher den folgenden Tag wieder zu diesem entfernten Kloster, um Messe zu hören. Da er nun keinen Zweifel mehr hatte, erkühnte er sich in die Sakristey zu gehen, wo sich Mounier umkleidete, und redete ihn in Gegenwart verschiedener Personen an: „Ist es möglich, Herr Croquet! man beweint diesen Augenblick Ihren Tod auf dem Platze Maubert, und Sie lesen hier Messe?" Diese Anrede verwirrte den Superior nicht wenig, da so viele von seinen Untergebnen gegenwärtig waren. Er erholte sich aber bald, und antwortete seinem Nachbar, daß er ihn nicht kenne, und nicht wisse, was er mit dem Namen Croquet sagen wolle, da er Mounier heisse, und dies Haus seit 20 Jahren bewohne, wie alle Gegenwärtigen bezeugen könnten. Man kann sich leicht vorstellen, daß alle dies thaten, und dem unbescheidnen Nachbar die Thüre wiesen, der nach Hause ging, und dieselbe Scene bey der Wittwe wiederholte, die ihn nicht besser empfing. Da indeß dies Quartier der Stadt von alten Zeiten her wegen Klatscherey mit Recht berühmt gewesen ist, und auch im Kloster St. Antoine sich Mönche befanden, die dem Mounier sein Glück nicht gönnten, so machte die Sache bald Lerm. Man schrieb an den Ordens-Obern, der Kommissarien ernannte, um die Aufführung des Superiors zu untersuchen. Die Vorsteher der Polizey liessen auch Erkundigung einziehen. Sobald die heimlichen Eheleute dies erfuhren, machten sie sich eiligst aus dem Staube. Ihre übereilte Flucht ließ keinen fernern Zweifeln mehr Raum; sie wurden daher, obgleich

abwe-

abwesend, verdammt, der Mann zum Strange, die Frau zu lebenslänglichem Gefängniß, das Vermögen blieb den Kindern. Dennoch kehrte Mounier nach fünf Jahren zurück; er wurde aber festgenommen, und sein Prozeß von Neuem durchgesehen, da denn das Urtheil weniger streng ausfiel. Er mußte öffentlich Kirchenbusse thun, und wurde auf immer aus Frankreich verbannt.

Stellen aus einem Buche welches Alle kennen und Wenige lesen.

Der Mensch vom Weibe gebohren
Ist kurzer Lebenszeit,
Und reich an Müh.
Wie eine Blume geht er auf und welket,
Er fliehet wie ein Schatten
Und bleibet nicht. — —
Der Baum hat Hoffnung, wenn er abgehauen wird,
Er grünet wieder auf,
Und seine Sprossen kommen wieder.
Wenn auch die Wurzel in der Erd' ihm altert,
Wenn in dem Staube gleich sein Stamm erstirbt,
Vom Duft des Wassers wird er wieder keimen,
Und Zweige sprossen, als wär er neugepflanzt.
Der Mensch erstirbt und lieget kraftlos da:
Er ist hinweg gethan; wo ist er nun?
Die Wasser schwinden aus dem Meer,
Der Strom versieget und ist dürres Land!
So lieget er und stand nicht wieder auf!
Die Himmel altern, er erwacht nicht wieder!
Ihn wecket keiner mehr von seinem Schlaf!

Da hören die Boshaften auf zu drängen,
Da ruhen die Ermüdeten,
Da singen die Gefangnen Freyheitslieder,
Sie hören nicht des Treibers Stimme mehr.
Der Kleine und der Große sind da gleich,
Der Knecht ist frey von seinem Herrn.

Sieh, Sterblicher, um Dich in die ganze weite Natur, lerne aus den Gesetzen, denen sie unterworfen ist, die Gesetze, die auch über Dich gebieten! Es sind zwey Waagschalen, vom Finger der Gottheit berührt; wie jene steigt, sinkt diese nieder; hebt sich diese, so fällt die andere. Kein Steigen ist ohne Niedersinken auf der andern Seite; keine hebt sich empor, ohne wieder nachher fallen zu müssen! Aber so wie beym Steigen der einen Schale nicht die ganze Waage emporsteigt, wie bey ihrem Niedersinken nicht die ganze Waage sinkt: so bleibt das Ganze sich stets gleich, — und hält sich durch ewigen Wechsel! Nichts ist neu unter der Sonne! — Groß ist allerdings das Menschenelend, denn Niemand weiß, was in der Zukunft sich ereignen wird: wer will es vorhersagen? Doch! wie Niemand des Windes Gebieter ist, ihm zu wehren, daß er daher wehe: so ist auch Niemand des Todestags Gebieter, ihn aufzuhalten, daß er nicht anbreche.

Freue Dich deines Daseyns im Frühlinge des Lebens, ehe sie kommen, die Tage des Schmerzes, — ehe sie nahen die Jahre, von denen Du sagst: sie sind mir Freudenleer! ehe sich noch Sonne und Tag und Mond und Gestirne Dir dunkeln! — — und dann

der Staub zur Erde wiederkehre, von der er kam, der Geist zur Gottheit, die ihn gab.

Alter Verstand und Witz.

Der Tonkünstler Simonides bat den Themistokles, ihm zu Gefallen etwas Ungerechtes zu begehen. „Wenn ich von Dir verlangte, erwiederte der Feldherr, daß Du im öffentlichen Theater falsch singen solltest, Du würdest es gewiß nicht thun.“

Ein Philosoph sagte, daß alle Bewohner Asiens deshalb einem einzigen Herrn (dem König von Persien) unterworfen wären, weil sie nicht die einzige Silbe Nein auszusprechen wüßten.

Man sahe eines Tags den berühmten Diogenes die Statüen des Keramikus um Allmosen ansprechen. Diese Thorheit erregte Lachen; man fragte ihn um die Ursache dieses seltsamen Betragens. „Ich gewöhne mich, antwortete er, den Kaltsinn, die Gleichgültigkeit und das Stillschweigen derer zu ertragen, denen ich meine Bedürfnisse eröffne.“

Ein Bucklichter warf einem Einäugigen sein Gebrechen vor. Mein Freund, antwortete dieser, wenn Du Dich umsehen könntest, so würdest Du meine Antwort auf Deinem Rücken geschrieben sehen.

Das

Das größte Concert.

Zu Ehren des großen Händels wird jährlich in der Westmünsterabtey zu London eine Musik aufgeführt, die wegen der daran theilnehmenden Musiker in ihrer Art einzig ist. Im Jahre 1783 wurden dabey gespielt 1 Orgel, 125 Violinen, 35 Bratschen, 37 Hoboen und Flöten, 19 Violoncellen, 34 Bässe, 1 Doppelbaß, 17 Contreviolons, 15 Trompeten, 12 Hörner, 9 Posaunen, 1 paar Pauken, 1 paar Doppelpauken. Die Vocalmusik besorgten 98 Altisten, 144 Tenoristen, 157 Baßisten und 101 Diskantisten. Folglich eine Summe von 835 Personen.

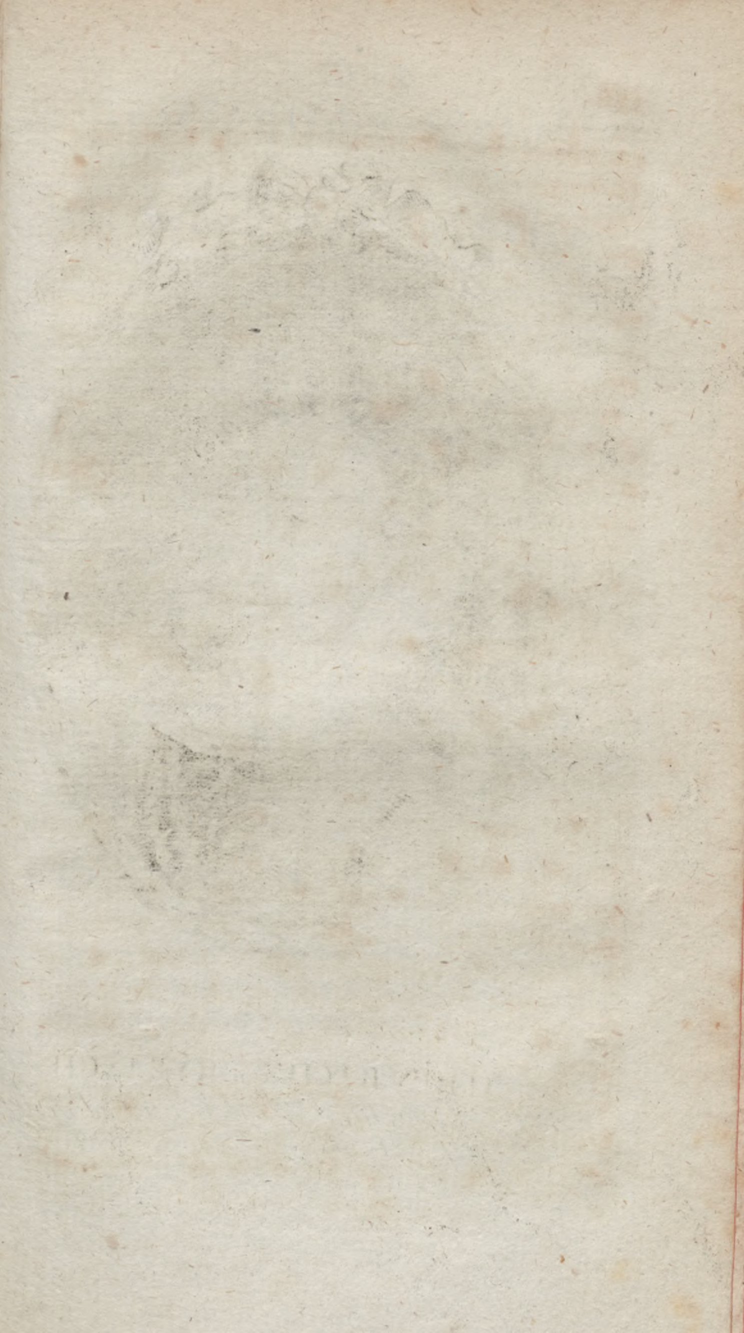
Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Nachtigall.

Räthsel.

Ich ward bewaffnet, eh mich die Welt erblickt,
Hab manches Liedchen und manche Schöne geschmückt.
Ich bin die Schönste unter den Schönen,
Und pflege die Kinder der Freude zu krönen;
Ich sterbe bewaffnet, und nach dem Tode noch
Trag ich die Waffen doch.
Verwundet flieht oft der kühne Räuber mich,
Oft ungesehn, oft hingestorben erquicke ich.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



HEINRICH von RYBISCH

Kayserl. Syndicus der Stadt Breslau

gebohren A.^no 1485 gestorben A.^no 1544.